DREHBUCH

Zeitung Waiblinger Kreiszeitung
Auflage 39.200
Kontakt Jutta Pöschko-Kopp
Telefon 07151 – 56 62 64
E-Mail jutta.poeschko-kopp@zvw.de

Idee „Unsere Familie kocht gern“, sagt Jutta Pöschko-Kopp, Leiterin der Lokalredaktion Waiblingen der *Waiblinger Kreiszeitung*. Doch auch beim Selberkochen bleibe ein „Berg von Verpackungen“ zurück. Als ihr das zu viel wurde, beschloss sie, einen Selbstversuch zu wagen: Wie weit kann man seinen Müll reduzieren, ohne sein Leben völlig ändern zu müssen?

Jutta Pöschko-Kopp ist Redakteurin der Waiblinger Kreiszeitung.

Umsetzung Der Selbstversuch erschien als Serie mit acht Folgen, jeweils mit unterschiedlichem Fokus: Die Redakteurin verglich unter anderem die Preise zwischen Discountern und Geschäften, die bestimmte Waren offen verkaufen, sie besuchte einen „Unverpackt“-Laden, ging den Fragen nach, was mit dem Müll geschieht und welche Ansätze es in Industrie und Handel für die Müllvermeidung gibt. Zudem berichtete sie aus ihrem Griechenland-Urlaub, wo sie auf vermüllte Strände stieß.

Recherche Zu vielen Themen holte Pöschko-Kopp Meinungen von Experten ein: von Verkäufern in Supermärkten und Pressesprechern von Konzernen, von einem Professor für Abfallwirtschaft, von den Betreibern des Stuttgarter „Unverpackt“-Ladens und von einer Frau, die festes Shampoo herstellt. Schwierig sei es nur gewesen, an Informationen über den Müllkreislauf zu kommen, sagt die Redakteurin. Die Abfallwirtschaftsgesellschaft des Kreises sei noch auskunftsfreudig gewesen, schwerer sei es beim letzten Schritt der Kette geworden, dem Müllentsorger. Der habe sehr unkonkret geantwortet.

Aufwand Durchschnittlich habe sie einen Tag an einer Episode gearbeitet, sagt die Redakteurin.

Reaktionen Viele Leser hätten ihr geschrieben, dass sie von der Serie „angesteckt wurden“ und Tipps ausprobiert hätten, sagt Pöschko-Kopp.

drehscheibe**TIPP**

Experiment: Ein Redakteur besucht Leser zu Hause. Gemeinsam räumen sie alle Plastikgegenstände aus der Küche zusammen und schießen ein Foto von dem Plastikberg.

AUS DER *WAIBLINGER KREISZEITUNG* VOM HERBST 2018

Plastik? Nein, danke!

SELBSTVERSUCH Kann man seinen Müllverbrauch reduzieren, ohne sein Leben radikal zu ändern? Eine Redakteurin probiert es.

Waiblingen

Plastikmüll als Horrortrip

Serie: Was tun gegen Verpackungsmüll, Teil sechs: Wie unser Selbstversuch eine neue Bedeutung gewa

Von unserem Redaktionsmitglied Jutta Pöschko-Kopp

Waiblingen.
Es war ein Traumurlaub mit blauem Meer und sonnenverwöhnten Stränden. Das Mittelmeer lag wie aus dem Bilderbuch vor uns, als wir an diesem Tag Ende Oktober an der Küste Kretas entlangfuhren. Und dann diese Bucht. Verschmutzt, vermüllt, versaut. Plastikflaschen, Folien und Fetzen, so weit das Auge reichte. Plötzlich bekam unser Selbstversuch der vergangenen Wochen eine ganz neue Bedeutung. Wie Plastikmüll zum Horrortrip werden kann.

Plastikmüll als Horrortrip: Jutta Pöschko-Kopp am Strand auf Kreta

Paar des Tages

Schweickhardts feiern Diamantene

Kompakt

Schwäbischer Albverein besucht Aussichtsturm

In Kürze

Brunch für Alleinerziehende

400 Euros Strafe für eine Zigarettenkippe

Aufzug am Bahnhof seit Wochen kaputt

Rollstuhlfahrer sind auf Hilfe angewiesen

Von unserem Redaktionsmitglied Andreas Kölbl

Waiblingen.
Seit Ende September schon ist der Aufzug an Gleis 6/7 des Waiblinger Bahnhofs außer Betrieb. Ein Ende der Panne scheint nicht in Sicht.

Der Müll von Flussmündungen wird ins Meer getrieben

Wind und Sonne machen aus Folien, Kunststoffen und Plastikbehältern Mikroplastik. Bild: Kopp

Außer dem „Einfahrt verboten“-Zeichen gibt es keinen

Waiblingen

B 6

Hinweis des Tages

Kinderchöre

EXTRA: Müll

Der tägliche Kampf gegen Plastikberge

Serie „Was tun gegen Verpackungsmüll?", Teil 1: Der Anfang ist gemacht, doch konsequent einkaufen ist schwer

Waiblingen. Shampoo, Cremetigel und Nudeltüten, Bohrendoser, Milchtüten und Orangensaft-Tetrapacks: Tag für Tag, Woche für Woche fällt der Verpackungsmüll unsere Gelbe Tonne wie von Geisterhand. Gleichzeitig mehren sich verstörende Bilder von verschmutzten Meere und Strände. Das schlechte Gewissen drückt. Zu Recht. Auf Plastik ganz zu verzichten, scheint nur Utopie zu sein, nicht aber, unseren Plastikkonsum zu reduzieren. Ein Selbstversuch.

Kompakt

Unfall beim Abbiegen: 3000 Euro Schaden

Zeuge hilft, Unfallflucht aufzuklären

Akupunktur trifft Psychotherapie

Land investiert in Denkmalschutz

Auf in den Gemüseladen oder am besten auf den Wochenmarkt

Beim Verpackungswechsel bin ich noch das reine Weichei

Jeder Ihr produziert jeder Deutsche 212 Kilo Verpackungsmüll

Verpackungsmüll in der Gelbe

Waiblingen

B 5

EXTRA: Kampf gegen Müllberge

Tipps zum Müllsparen

Selbstversuchen vermeidet Verpackungsmüll

Plastikmüll: Hoffnung ist in Sicht

Serie „Was tun gegen Verpackungsmüll, siebter und letzter Teil: Karin Ziesmer macht Shampooflaschen überflüssig

Kommentar

Unser Einfluss ist größer, als viele denken - nutzen wir ihn

Die ganze Serie

Paar des Tages

Schweickhardts feiern Diamantene

Die Liebe zur Konditorei verbindet Günther und Ingrid Schweickhardt seit 60 Jahren. Das Ehepaar feiert an diesem Sonntag Diamantene Hochzeit. Günther Schweickhardt ist in Bad Cannstatt geboren, Ingrid Schweickhardt in Hannover. Da machte er von 1956 bis 1958 seine Meisterprüfung zum Konditor. Seine bestandene Prüfung feierte er im Lokal „Räuberhöhle“ in Gehrden bei Hannover. Dort lernten sich die beiden kennen. Auch Ingrid Schweickhardt arbeitete in einer Konditorei. Ihre Prüfung zur Konditoreifachverkäuferin machte sie im Café „Steinbrink“ in Hannover. Die Hochzeit fand in Hannover statt, dort, wo ihre Geschichte begonnen hatte. „Am 11.11. um 10.10 Uhr gaben wir uns das Jawort“, erzählt Günther Schweickhardt und lacht. Ihr Weg führte das Ehepaar dann in die Heimat des Mannes, nach Bad Cannstatt. Er arbeitete im Café der Familie Schweickhardt in Cannstatt. Sie kam mit, arbeitete aber zunächst in Stuttgart. Von 1961 bis 1971 bekam die Familie Zuwachs: Regine, Barbara und Gerald. Im Laufe der Jahre gesellten sich vier Enkelkinder dazu. Im Jahr 1992 zogen sie nach Waiblingen-Hegnach. Wenn das Ehepaar nicht gerade Zeit mit der Familie verbringt, haben sie viele Hobbys. Günther Schweickhardt ist Mitbegründer des „Cannstatter Wein & Brezelfestes“ und liebt Oldtimer. Er ist Ehrenkübler des Cannstatter Kübelesmarktes. Zusammen gingen sie oft kegeln. In Hegnach haben sie einen Garten mit Fischteich. Oft sitzen sie dort und schauen den Fischen, Vögeln und Eichhörnchen in ihrem Garten zu.

Günther und Ingrid Schweickhardt feiern ihre Diamentene Hochzeit. Foto: Habermann

Plastikmüll als Horrortrip

Serie: Was tun gegen Verpackungsmüll, Teil sechs: Wie unser Selbstversuch eine neue Bedeutung gewann

Von unserem Redaktionsmitglied
Jutta Pöschko-Kopp

Waiblingen.
Es war ein Traumurlaub mit blauem Meer und sonnenverwöhnten Stränden. Das Mittelmeer lag wie aus dem Bilderbuch vor uns, als wir an diesem Tag Ende Oktober an der Küste Kretas entlangfuhren. Und dann diese Bucht. Verschmutzt, vermüllt, versaut. Plastikflaschen, Folien und Fetzen, so weit das Auge reichte. Plötzlich bekam unser Selbstversuch der vergangenen Wochen eine ganz neue Bedeutung. Wie Plastikmüll zum Horrortrip werden kann.

Plastikmüll als Horrortrip: Jutta Pöschko-Kopp am Strand auf Kreta Foto: Kopp

Seit gut zwei Monaten versuchen wir, unseren alltäglichen Verpackungsmüll zu reduzieren. Wir vermeiden Folienverpackungen, Plastiktüten, Tetrapacks und Einwegflaschen, Obst und Gemüse kaufen wir nur noch offen ein, tabu sind Plastikschalen aus dem Discounter und dem Supermarkt. Die Meersalzbutter im Plastikbecher wurde gestrichen. Milch und Sahne kaufen wir im Glas, das Duschgel ist einem Stück Seife gewichen. Und selbst das Shampoo kommt bei uns nicht mehr aus der Flasche, sondern wird am Stück gekauft. Den Inhalt unserer Gelben Tonne haben wir inzwischen halbiert.

Trotzdem haben wir immer gewusst: Mit unserem privaten Selbstversuch allein werden die Meere nicht zu retten sein. Auch wenn wir Plastiktüten verweigern und beim Einkaufen entschlossen unsere Tupperdose auf die Theke stellen, spült irgendwo anders das Meer Müllberge an einen Strand, verhungern Fische und Vögel mit Mägen voller Plastik. Wir wissen: Mikroplastik findet sich nicht nur in der Kosmetik, sondern auch im Kompost. Und mittlerweile auch im menschlichen Körper.

Der Müll von Flussmündungen wird ins Meer getrieben

Doch auf den Anblick der Müllberge in unserem Urlaubsparadies auf Kreta waren wir nicht gefasst. So viel Abfälle nicht irgendwo weit weg in einem Schwellenland, sondern direkt vor unserer Haustür. Das Plastikproblem ist bei uns angekommen – wo immer auch der Unrat in die See gekippt wird. Tatsächlich stammt der größte Teil des Plastikmülls in den Meeren nicht aus Europa, sondern aus Asien, sagt Professor Martin Kranert von der Uni Stuttgart, Lehrstuhlinhaber für Abfallwirtschaft und Abluft. Die Gründe dafür seien vielfältig: Plastikabfälle aus der Fischerei wie Fischkisten und Eimer gehen über Bord und landen größtenteils auf dem Meeresboden. Dazu kommen absichtlich illegal entsorgte Abfälle aus den Schiffsbetrieben und Müll an Stränden und Flussmündungen, der ins Meer getrieben wird. Und mit dem Wind möglicherweise irgendwann in einer wunderschönen Bucht auf Kreta landet.

Littering nennt sich diese Art der illegalen Abfallbeseitigung, die es natürlich auch bei uns gibt. Für Martin Kranert ist dabei nicht so sehr der Kunststoff das Problem, der im Prinzip problemlos verbrannt werden könne. Das Problem sei vielmehr die illegale Entsorgung, über die der Plastikmüll in der Umwelt landet. „Aber auch in den Schwellenländern tut sich was“, versichert Kranert. In Kenia etwa seien Plastiktüten verboten worden. Und nicht zu vergessen sei, dass Deutschland auch in diesem Punkt ein Vorbild für diese Länder sei: „Auch da kann man das Umweltbewusstsein voranbringen. Wir können es aber nicht verordnen.“

Dabei wissen noch nicht einmal wir, was wir mit unserem Lebensstil auslösen. Jüngst hat die EU ein Verbot von Einwegartikeln aus Plastik beschlossen, das ab 2021 gelten soll. Gleichzeitig stehen in den Drogerieregalen aber Peelings und Zahnpasta, die extra mit – nicht abbaubarem – Mikroplastik angereichert sind: Kunststoffpartikel, von denen dem Professor zufolge noch niemand weiß, was sie anrichten. Sicher ist für Kranert allerdings, dass sie unsinnig und gut verzichtbar sind: „Ich gehe davon aus, dass sie in wenigen Jahren nicht mehr erlaubt sind.“

Weit schwieriger wird es werden, das sogenannte sekundäre Mikroplastik zu vermeiden. Der weitaus größte Teil davon geht derzeit auf Reifenabriebe zurück und wird jeden Tag über die ganze Welt verteilt. Einer Untersuchung der Fraunhofer-Gesellschaft zufolge führen aber selbst Schuhsohlen- und Fahrradreifenabrieb zu Mikroplastik in der Umwelt. Dazu kommt Mikroplastik aus falsch entsorgten Plastikteilen in der Biotonne, die im Kompost landen. 90 bis 99 Prozent davon werden laut Kranert bei der Kompostherstellung rausgefiltert – der Rest bliebt drin und wird auf unseren Feldern und Gärten verteilt. Noch gebe es auch hier keine belastbaren Aussagen, wie gefährlich sie sind. So lange will Martin Kranert nicht warten, das Thema Plastikmüll dürfe nicht auf die Frage seiner Gefährlichkeit reduziert werden: „Muss alles gefährlich oder gar tödlich sein, um es zu vermeiden?“, fragt er. Reiche es nicht, dass etwas unsinnig oder unschön ist, um es zu vermeiden? „Wir müssen prüfen, was an Verpackungen tatsächlich gebraucht wird“, fordert er. Plastiktüten seien unnötig, ebenso Folien für Bananen, Äpfel und Gurken. Für viele Kunststoffe gebe es bessere Alternativen.

Die Lösungsansätze

Damit die tatsächlich notwendigen Verpackungen wie Kanister und Flaschen nicht in der Umwelt landen, fordert der Wissenschaftler Pfandsysteme - überzeugt davon, dass dann keine achtlos weggeworfenen Behälter mehr im Meer zu finden sein werden: Die meisten Konsumenten würden sie nicht mehr wegwerfen – und wenn doch, gäbe es andere, die sie einsammeln und abgeben würden. Darüber hinaus fordert Kranert Kunststoff-Material, das gespült, mehrfach benutzt und am Ende recycelt werden kann. Der Restmüll solle verbrannt und damit energetisch genutzt werden.

Klar ist aber auch: Plastik, das gar nicht erst produziert wird, muss auch nicht entsorgt werden. Womit wir wieder bei unserem Selbstversuch wären. Verpackungsmüll zu vermeiden und Plastik zu sparen, ist für uns noch immer der richtige Wege. Obwohl oder gerade weil wir an einem Strand auf Kreta im Müll fast untergegangen wären.

@ Ein Interview mit Jutta Pöschko-Kopp zu ihrem Versuch, Verpackungsmüll zu sparen, ist im Podcast des ZVW zu hören auf zvw.de/podcast sowie auf Apple Podcast und Spotify.

Wind und Sonne machen aus Folien, Kanistern und Plastikbehältern Mikroplastik. Bild: Kopp

400 Euros Strafe für eine Zigarettenkippe

■ Auch im Urlaub auf Kreta haben wir unseren Selbstversuch fortgesetzt. Auf einem Spaziergang in der Nähe unseres Hotels haben wir **Plastikflaschen und Folien gesammelt**, wobei an dieser Stelle ausdrücklich gesagt sei, dass es sich nicht um die Bucht auf dem Foto handelte.

■ Ohnehin waren die Strände direkt bei den großen Hotels sehr sauber. Dafür sorgen nach Angaben von **Hotelmanager George Baxevanis** die Hoteldirektionen, die sich den Kampf gegen den Plastikmüll in den vergangenen Jahren auf die Fahnen geschrieben hätten. In den Hotels und am Strand werde der Müll getrennt, die Becher und Strohhalme für die Getränke am Pool seien nicht aus Plastik, sondern aus Pappe und abbaubar. Jeden Morgen um 7 Uhr sei **ein Mitarbeiter** damit beschäftigt, Abfälle und Zigarettenkippen am Strand einzusammeln.

■ „Wir sind ein Touristikland“, sagt der Hotelmanager. Aus diesem Grund würden auch die Hauptstraßen gereinigt. Personen, die von der Polizei dabei erwischt werden, dass sie Müll oder **Kippen durchs Autofenster** werfen, würden mit einer Geldstrafe von 400 Euro bestraft.

Die Serie

Im nächsten Teil unserer Serie „Was tun gegen den Verpackungsmüll“ geht es um neue Wege in Industrie und Forschung. Er erscheint am Freitag, 16. November.

Kompakt

Schwäbischer Albverein besucht Aussichtsturm

Waiblingen.
Die Ortsgruppe Waiblingen des Schwäbischen Albvereins macht am Sonntag, 11. November, eine Wanderung zum ältesten Aussichtsturm des Schwäbischen Albvereins. Treffpunkt ist um 12.35 Uhr am Kiosk am Waiblinger Bahnhof. Zu Beginn der rund acht Kilometer langen Wanderung gibt es einen Anstieg, danach nahezu keine Steigungen mehr. Insgesamt ist der Aufstieg 150 Höhenmeter hoch. Der Abstieg beträgt 320 Höhenmeter. Wanderer sollten Schuhe mit griffigem Profil tragen. Eine Imbissmöglichkeit gibt es im Kiosk am Turm, eine Kaffee-Einkehr ist um 16.30 Uhr geplant. Die Rückkehr ist gegen 18 Uhr angesetzt. Anmeldung ist nicht erforderlich.

In Kürze

Waiblingen.
Die Gruppe **„Leben mit Krebs“** trifft sich am Donnerstag, 15. November, 15 Uhr, im DRK-Haus im Eisental.

Brunch für Alleinerziehende

Waiblingen.
Einen Treff alleinerziehender Frauen gibt es am Sonntag, 11. November, im Familienzentrum Karo. Um 10.30 Uhr sind alleinerziehende Mütter herzlich zu Kaffee, Brezeln und frischen Brötchen eingeladen. Beim gemütlichen Brunch finden sie Gelegenheit, aktuelle Erlebnisse und Schwierigkeiten aus dem Alltag miteinander zu besprechen und sich gegenseitig Tipps zu geben. Zudem kann man sich bei netten Gesprächen mit anderen in ähnlicher Lebenssituation in einem lockeren Rahmen austauschen und neue Leute kennenlernen. Nach dem gemeinsamen Frühstück gibt es ein Programm für Kinder zum Spielen, Basteln und Toben. Für Kinderbetreuung ist gesorgt. Ein Unkostenbeitrag von einem Euro pro Person wird vor Ort eingesammelt. Veranstalter ist die Familien-Bildungsstätte Waiblingen.

Aufzug am Bahnhof seit Wochen kaputt

Rollstuhlfahrer sind auf Hilfe angewiesen

Von unserem Redaktionsmitglied
Andreas Kölbl

Waiblingen.
Seit Ende September schon ist der Aufzug an Gleis 6/7 des Waiblinger Bahnhofs außer Betrieb. Ein Ende der Panne scheint nicht in Sicht.

Rollstuhlfahrer oder Eltern mit Kinderwagen, die in Waiblingen auf dem Bahnsteig von Gleis 6 und 7 ankommen, haben ein Problem: Es gibt keinen barrierefreien Weg zur Unterführung. Seit Wochen ist der Aufzug kaputt. Wie von einem engagierten Fahrgast zu hören ist, der in der Sache schon mehrfach mit verschiedenen Stellen der Bahn telefonierte, kämpfen die Techniker mit einem Wasserschaden und fehlenden Ersatzteilen. Besagter Fahrgast ist sportlich genug, sein Fahrrad täglich die Treppe hinunterzutragen, doch seine Sorge gilt Menschen, die größere Probleme bekommen könnten: „Wenn ein Rollstuhlfahrer hier nachts allein aus der S-Bahn kommt, kann es passieren, dass er aufgeschmissen auf dem Bahnsteig steht.“ Eine verwendbare Aussage über Art und Ursache des Defekts sowie über den Termin einer möglichen Wiederinbetriebnahme war von der Bahn-Presssetelle sogar nach drei Tagen trotz wiederholten Nachhakens nicht zu bekommen.

Außer dem „Einfahrt verboten“-Zeichen gibt es keinen Hinweis für die Fahrgäste. Foto: Kölbl

Hinweis des Tages

Kinderchöre

Kinder, die gerne in einem Chor singen möchten, aufgepasst: Die Gruppen des evangelischen Kinderchors Waiblingen beginnen wieder mit den Proben.

Im Jakob-Andreä-Haus treffen sich vier Chöre. Kindergartenkinder ab vier Jahren singen bei den „Kleinen Spatzen“ mittwochs von 16.45 bis 17.15 Uhr Herbst- und Winterlieder. Die „Großen Spatzen“ (Erst- und Zweitklässler, mittwochs von 16 bis 16.30 Uhr) und die „Kinderkantorei“ (Dritt- bis Fünftklässler, mittwochs von 15 bis 15.45 Uhr) bereiten sich derweil unter der Leitung von Adelheid Rößler auf das Weihnachtssingspiel vor: Sie beginnen mit Mozarts „Die Zauberflöte für Kinder“. Die „Jugendkantorei“ (ab der sechsten Klasse, donnerstags von 17 bis 18 Uhr) übt Gabriel Faurés „Requiem“ und verschiedene Gospels ein.

Auch beim „Kinderchor an der Jugendkirche“, geleitet von Karin Pfisterer, sind neue Mitglieder willkommen. Sie proben donnerstags im Dietrich-Bonhoeffer-Haus. Die Zwergfinken (bis zur ersten Klasse) treffen sich von 16 bis 16.45 Uhr, die Finken (ab der zweiten Klasse) von 17 bis 18 Uhr.

Nähere Informationen gibt es bei Kirchenmusikdirektor Immanuel Rössler (☏ 0 71 51/20 72 24) und Karin Pfisterer (☏ 0 71 51/1 56 99).

Kompakt

Unfall beim Abbiegen: 3000 Euro Schaden

Waiblingen.
3000 Euro Schaden sind am Donnerstag bei einem Unfall an der Einmündung von der Barbarossastraße zur Karlstraße entstanden. Eine 25-Jährige bog gegen 11.30 Uhr mit einem Mini von der Karlstraße aus nach links in die Barbarossastraße ab. Wie die Polizei berichtet, übersah sie den von rechts kommenden Renault eines 21-Jährigen. Die Autos kollidierten.

Zeuge hilft, Unfallflucht aufzuklären

Waiblingen.
Einen Unfallflüchtigen hat die Polizei dank eines Zeugenhinweises schnell gefasst. Der Zeuge hatte beobachtet, wie der Fahrer am Donnerstagabend in der Alemannenstraße mit seinem Opel Corsa an einem geparkten Wagen entlangschrammte. Das war gegen 20.30 Uhr. Er hielt kurz an, fuhr dann aber weiter. Der Zeuge meldete der Polizei den Vorfall. Dem Fahrer droht nun ein Verfahren wegen Verkehrsunfallflucht. Der Schaden beläuft sich auf rund 2500 Euro.

Akupunktur trifft Psychotherapie

Waiblingen.
Zu einem Vortrag über „Energetische Psychologie“ lädt der Frauenverband Courage Waiblingen ein. Diplompsychologin Adelheid Gruber spricht am Montag, 10. September, von 19 Uhr an über diese körperorientierte Methode, die auf einer Verbindung von Akupunktur und Psychotherapie beruht. Die Veranstaltung findet in den Räumen des Frauenzentrums (Fraz) im Familienzentrum Karo (Alter Postplatz 17) statt.

Land investiert in Denkmalschutz

Waiblingen.
Rund 217 000 Euro hat das Ministerium für Wirtschaft, Arbeit und Wohnungsbau für den Erhalt und die Sanierung von Kulturdenkmalen im Rems-Murr-Kreis in der zweiten und letzten Tranche des Denkmalförderprogramms 2018 freigegeben. Das teilt Landtagsabgeordneter Willi Halder (Grüne) mit. Fördermittel gehen an die evangelische Michaelskirche (112 000 Euro für eine Außen- und Dachsanierung), die evangelische Nonnenkirche (46 000 Euro für eine Außensanierung) und die Fassade des ehemaligen Mühlengebäudes in Waiblingen. In Remshalden-Buoch wird der erste Bauabschnitt der Turmrenovierung mit 36 000 Euro gefördert. „Für die kleine Kirchengemeinde sind die Kosten der Sanierung eine echte Herausforderung“, wird die Grünen-Landtagsabgeordnete Petra Häffner zitiert. „Für die Kirche aus dem 16. Jahrhundert ist jeder Euro gut angelegt.“ Halders Statement in der Pressemitteilung lautet: „Ich freue mich, dass auch in der zweiten Tranche Gelder in den Rems-Murr-Kreis gehen. Mit dem Denkmalförderprogramm schützen und erhalten wir unsere vielfältige Kulturlandschaft für künftige Generationen.“ Landesweit umfassen beide Tranchen insgesamt 399 Vorhaben, die mit insgesamt rund 18,6 Millionen Euro unterstützt werden können.

EXTRA: Müll

Der tägliche Kampf gegen Plastikberge

Serie „Was tun gegen Verpackungsmüll?“, Teil 1: Der Anfang ist gemacht, doch konsequent einkaufen ist schwer

Von unserem Redaktionsmitglied
Jutta Pöschko-Kopp

Waiblingen.
Shampoo, Cremetigel und Nudeltüten, Bohnendosen, Milchtüten und Orangensaft-Tetrapacks: Tag für Tag, Woche für Woche füllt der Verpackungsmüll unsere Gelbe Tonne wie von Geisterhand. Gleichzeitig mehren sich verstörende Bilder müllverseuchter Meere und Strände. Das schlechte Gewissen drückt. Zu Recht. Auf Plastik ganz zu verzichten, erscheint mir illusorisch, nicht aber, unseren Plastikkonsum zu reduzieren. Ein Selbstversuch.

Jutta Pöschko-Kopp kämpft gegen Verpackungsmüll. Foto: Schneider

Die gute Nachricht zuerst: Plastiktüten sind bei uns tabu. Ich trinke keinen Coffee to go und verdrücke kein styroporverpacktes Fast Food. Überhaupt kaue ich nicht im Gehen, sondern liebe es, aufwendig zu kochen und an einem schön gedeckten Tisch zu essen. Allerdings liebe ich es weit weniger, aufwendig einzukaufen - und damit bin ich mitten drin im Problem. Kurz im Supermarkt vorbeifahren und den Einkaufswagen mit allem vollladen, was eine Familie im Alltag so braucht, das schafft Verpackungsmüll ohne Ende. Von den Alblinsen bis zur eingeschweißten Zahnbürste: Es scheint fast nichts zu geben, was nicht verpackt ist – oft gleich mehrfach.

Immerhin gibt es die Frischetheken in den großen Supermärkten. Sahne und Milch in Glasflaschen und ein immer größer werdendes Angebot von offenem Obst und Gemüse. Weit schlimmer sind die Discounter. Auch wenn Aldi und Lidl angekündigt haben, ihre Verpackungen zu reduzieren: Noch gibt es dort Champignons in sperrigen Blisterverpackungen, drei Lauchstangen in Pappe und Plastik eingewickelt, Käsescheiben auf Styropor und in Plastik verschweißt, Putenschnitzel und Hühnerbrustfilet in riesigen Blisterschalen luftdicht verpackt: Nach einem Einkauf bei Lidl und Co füllt sich die Gelbe Tonne im Nu.

Auf in den Gemüseladen oder am besten auf den Wochenmarkt

Fleisch habe ich in den vergangenen Jahren nur in Ausnahmefällen im Discounter gekauft, und wenn, dann höchstens Biofleisch - des Tierschutzes wegen. Nun ist ganz Schluss damit. Also auch wenn es teurer ist: auf in den Gemüseladen, rein zum Metzger unseres Vertrauens, ab in den Edelsupermarkt oder am besten gleich auf den Wochenmarkt.

Dass dieses Vorhaben nicht immer ganz einfach umzusetzen ist, merke ich schnell. Wer nach 18 Uhr einkaufen will, steht bei unserem Metzger und dem Gemüseladen vor verschlossener Tür. Die beiden Discounter auf meinem Nachhauseweg dagegen haben verführerischerweise bis 21 Uhr beziehungsweise sogar bis 22 Uhr geöffnet. Konsequent zu bleiben, ich bekenne es, fällt mir schon in der ersten Woche schwer.

Zumal zu den Sachen auf meiner neuen roten Liste auch besonders lieb gewonnene Produkte stehen. Die französische Meersalzbutter etwa, die überflüssigerweise in einem Plastikbecher steckt, wird zugunsten aluverpackter Butter gestrichen und selbst gesalzen. Auf die sinnlos mehrfach verpackten Kekse verzichten wir ganz, bei der Hautcreme wird nach einem weniger aufwendig verpackten Produkt gesucht.

Beim Verpackungsverzicht bin ich noch das reine Weichei

Die Anfänge sind gemacht. Trotzdem bin ich in Sachen Plastikmüllverzicht noch das reine Weichei. Wer's wirklich ernst meint, verzichtet nämlich auch auf Shampoo-Flaschen, Haushaltsreiniger, Deo und Duschgel und sogar auf Zahnpasta. Für all das gibt es in ausgesuchten Geschäften und online Alternativen wie Haarseife, Lavaerde und Zahnpulver. Zudem gibt es in Großstädten Bio-Supermärkte und Unverpackt-Läden, in denen man sich alles in Mehrwegbehälter füllen lassen kann. Leider nicht hier. Wobei ich zugebe: Reinigungslotion und Zahnpasta selbst mischen ist nicht mein Ding. Eine fein riechende Seife statt Duschgel oder Flüssigseife zu benutzen, dagegen spricht aber eigentlich nichts. Ersetzt wird schnell auch das Mineralwasser. Die Kästen mit den Mehrwegflaschen mit viel Blubber weichen einem Soda-Streamer, der uns auf der Stelle überzeugt.

Trotzdem oder gerade deshalb merke ich: Wer Verpackungsmüll sparen will, kann und muss noch weit mehr tun. Denn auch beim Metzger und an der Frischetheke im Supermarkt wird kräftig verpackt. Ob hier mitgebrachte Tupperdosen die Lösung sind, wird der Selbstversuch noch weisen. Sind die dünnen Plastiktüten, in denen ich meine Pilze und Tomaten nun abwiegen lasse, vertretbar oder nicht? Was ist mit den Mülltüten im Abfalleimer, was mit der Plastikverpackung, in der ich meine Klopapierrollen nach Hause trage? Bevor der Selbstversuch zu Hysterie wird, erinnere ich mich an mein selbst gestecktes Ziel, die Plastikverpackungen in unserem Haushalt zu reduzieren – nicht aber gänzlich zu verbannen.

Jedes Jahr produziert jeder Deutsche 212 Kilo Verpackungsmüll

Schwer genug ist das, wie die 212,5 Kilogramm Verpackungsmüll zeigen, die jeder Deutsche dem Bundesumweltministerium zufolge im Jahr produziert. Zwei Drittel davon entfallen auf Verpackungen von Nahrungsmitteln und Getränken. 311 Millionen Tonnen Plastik werden jährlich produziert. Acht Millionen Tonnen davon gelangen ins Meer. 37 Kilo Plastikmüll gehen statistisch auf das Konto eines jeden Deutschen. Damit liegen wir sechs Kilo über dem Durchschnitt der EU. Nur ein geringer Teil davon wird recycelt, das meiste in Müllverbrennungsanlagen verbrannt. Es lohnt sich also, die Sache ernst zu nehmen und das Thema weiterzuverfolgen. Teurer, komplizierter, aufwendiger wird der Einkauf wohl werden. Ob das stimmt? Und wie das Einkaufen mit mitgebrachten Tupperschüsseln im Alltag funktionieren wird? Fragen über Fragen. Der Selbstversuch geht weiter.

Die Reste finden sich überall. Fotos: Pixabay

Verpackungsmüll in der Gelben Tonne

Bild: Fotolia.com/Thomas Söllner / Quelle: Abfallwirtschaft Rems-Murr AöR/ Grafik: ZVW

Die Spur verliert sich

■ Vertragspartner der Abfallwirtschaft Rems Murr für die Gelbe Tonne ist die **Firma Remondis** aus Freiberg. Remondis stellt die Tonnen zur Verfügung, sammelt das Material ein und transportiert es im Auftrag des **Dualen Systems Deutschland** (DSD) zu den Sortieranlagen. Derzeit geht das **Material** in die Anlagen vom Suez in Bruchsal, Meilo in Gernsheim, Alba in Walldürn, Merb in Kehl, WRZ Hörger in Sontheim. Dort wird das Material sortiert und zusammen mit Material aus anderen Landkreisen für die Weiterverarbeitung **vorbereitet**. Die anschließende Weiterverarbeitung liegt beim Dualen System Deutschland.

■ **An dieser Stelle verschwindet die Spur** im Dunkeln. Eine Anfrage beim Recycling-Kontor Köln, das für die Entsorgung des Mülls der Gelben Tonnen im Rems-Murr-Kreis zuständig ist, blieb trotz mehrmaliger Nachfrage bis Redaktionsschluss unbeantwortet. Laut Bundesumweltministerium wird aber nur die Hälfte recycelt. Der Rest wird ganz einfach **verbrannt**.

Die Serie

In unserer Serie „Was tun gegen Verpackungsmüll?“gehen wir im zweiten Teil mit einer Tupperdose einkaufen. Teil 2 erscheint am Samstag, 15. September.

Fast Food produziert Müll.

Am Straßenrand.

EXTRA: Kampf gegen Müllberge

Plastikmüll: Hoffnung ist in Sicht

Serie „Was tun gegen Verpackungsmüll, siebter und letzter Teil: Karin Ziesmer macht Shampooflaschen überflüssig

Von unserem Redaktionsmitglied
Jutta Pöschko-Kopp

Waiblingen.
Plastikflaschen und Folien, Tüten, Tetrapacks und Tiegel: In den Geschäften, in unseren Kühlschränken und Badezimmern scheinen wir an Plastikverpackungen nur schwer vorbeizukommen. Doch es tut sich was: Immer mehr reagieren Politik, Wirtschaft und Handel auf das riesige Problem des Plastikmülls. Im siebten und letzten Teil dieser Serie geht es um Ausblicke und Ansätze, die Mut machen. Um die Firma Rosenrot zum Beispiel, die es beim Landespreis für junge Unternehmen jetzt in die Top Ten geschafft hat.

Karin Ziesmer in ihrer Rosenrot-Manufaktur in Heilbronn. Bild: Martin Wagenhan / L-Bank

Fotos von Müllhalden auf dem Meeresboden schockieren viele – Karin Ziesmer (54) haben sie im Jahr 2014 zum Tüfteln gebracht. Sie wollte Shampoos ohne lästige Plastikflaschen entwickeln. Nach etlichen Versuchen schaffte sie es, in ihrem neun Quadratmeter großen Keller sogenannte Shampoo-Bits herzustellen. Die kleinen handlichen Shampoo-Stücke ohne Konservierungsmittel, Parabene, Mineralöle und Silikone beruhen auf einem Tensid auf Kokosbasis, sind biologisch abbaubar und kommen ganz ohne Plastik aus.

Die Idee schlug ein. Heute produziert Karin Ziesmer mit 15 Mitarbeitern in ihrer inzwischen rund 700 Quadratmeter großen Manufaktur in Heilbronn täglich 3000 bis 5000 Shampoo-Bits. Da jedes der wohlriechenden Shampoostücke zwei bis drei Shampooflaschen ersetzt, werden damit jeden Tag bis zu 15 000 Plastikflaschen eingespart. Dabei weiß die Unternehmerin: Der Ökogedanke allein bringt noch keinen Erfolg: „Ich habe eine Marke etabliert und ein innovatives Produkt kreiert, das nicht nur Plastik spart und öko ist, sondern auch noch tolle Haare macht“, ist sie überzeugt.

Zu ihrem Verkaufsschlager kommen Pflegeprodukte wie festes Duschgel (sogenannte Showerbits), feste Conditioner, Körpercremes und Masken, die weitere Tausende von Plastikflaschen überflüssig machen, außerdem werden in der Rosenrot-Manufaktur feine Bio-Seifen produziert. Ihre Produkte haben mittlerweile nicht nur in Deutschland, sondern auch in Österreich, Frankreich und der Schweiz einen festen Kundenstamm.

„Wir machen alles von Hand“, sagt Karin Ziesmer. Tatsächlich erinnern ihre Räume an eine Backstube, in der liebevoll kleine Kuchen gerührt, geformt und gebacken werden. Wobei Ziesmers Produkte nicht gebacken werden, manche werden aber warm verpackt und dürfen reifen. 450 verschiedene Rohstoffe werden verarbeitet, vor Ort 22 Pflanzenextrakte hergestellt. An sechs Tagen in der Woche arbeitet sie selbst begeistert mit, rührt Seifen an und tüftelt an neuen Produkten.

Dass sie gerade mit Naturkosmetik eines Tages so erfolgreich werden würde, hätte die 54-Jährige wohl selbst nicht gedacht. Nach Studienabschlüssen in Betriebswirtschaft und Sozialpädagogik arbeitete Ziesmer beim Jugendamt in der Familienhilfe, bis sie ein Burn-out zum Ausstieg zwang. „Die Arbeit hat mich aufgefressen“, sagt sie heute. Sie nahm sich eine Auszeit und entschied sich dann, ihr Interesse für Umwelt, Öko- und Gesundheitsthemen zum Beruf zu machen. „Ich wollte was machen, was Spaß macht“, sagt sie heute. Ziesmer, bekennendes Greenpeace-Mitglied und Vegetarierin, ließ sich zur Kosmetikerin, Naturkosmetikerin und Seifensiederin aus- und weiterbilden. „Ich mag vom Fach sein, und ich will wissen, was ich tue“, erklärt sie. Das tut sie dann aber auch mit Ehrgeiz und großer Leidenschaft. Klar, dass sie sich auch über den Landespreis gefreut hat, der sie in ihrer Arbeit bestätigt hat. Die andere Bestätigung sind volle Auftragsbücher: Was mit einem Verkauf auf Märkten begann, ist heute ein florierendes Unternehmen.

Kompostierbares Plastik aus Zucker

Dass die Verbraucher neue Produkte ohne Chichi und Verpackung wollen, ist wohl auch einem neuen, noch vagen Gefühl geschuldet, dass wir so nicht weitermachen können. Dies ist offenbar auch in der Industrie und in der Forschung angekommen. Ein Unternehmen in den Niederlanden hat kompostierbare Verpackungen aus Bioplastik entwickelt, die mittlerweile in vielen holländischen Supermärkten zu finden sind. Statt aus normalem Plastik sind die Verpackungen zu 100 Prozent aus Zucker und Milchsäure gemacht. Nach Gebrauch wandern sie in die Biotonne. In Deutschland sind diese Verpackungen noch verboten, weil die deutsche Verpackungsverordnung Bioplastik nicht in die Biotonne lässt. Das Kompostieren von Bioplastik dauert etwa zwölf Wochen und damit fast doppelt so lang wie bei anderem organischen Abfall. Dazu kommt: Die Verpackungen aus Zucker sind drei bis vier Cent teurer als normales Plastik. Eigentlich wenig, wenn man bedenkt, wie teuer uns der Plastikmüll in den Meeren kommt.

Einen anderen Ansatz verfolgt derzeit die Uni Hohenheim. Auf Plastik vom Acker setzt dort die Forscherin Professorin Andrea Kruse. Gemeinsam mit ihrem Team hat sie auf der Versuchsstation „Unterer Lindenhof“ ein Bioraffinerie-Technikum errichtet, das erstmals in einem Prozess aus Chinaschilf ein Ausgangsprodukt für Biokunststoffe herstellt. Die Wissenschaftlerin arbeitet seit Jahren daran, aus Biomasse sogenannte Plattformchemikalien der Bioökonomie herzustellen. Aus einer dieser Chemikalien kann man Getränkeflaschen (PEF), Lebensmittelverpackungen, Fasern für Autositze, Nylon für Strümpfe, Sportbekleidung oder Autoteile herstellen. Kompostierbar ist PEF nicht, dennoch könne der recycelbare Stoff ein Beitrag zur Vermeidung von Plastikmüll sein, meint Kruses wissenschaftlicher Mitarbeiter Markus Götz: In einer normalen PET-Flasche entweiche mit der Zeit die Kohlensäure durch den Kunststoff. Weil eine PEF-Flasche andere Eigenschaften habe, bleibe das Wasser länger spritzig. „Dies können Sie nutzen, um bei gleichbleibender Dicke des Verpackungsmaterials bessere Barrieren für Lebensmittel zu erhalten oder um bei gleichbleibenden Eigenschaften Material einzusparen“, so Götz. So könnten zum Beispiel dünnere Verpackungsfolien verwendet werden. Derweil hat vor einigen Tagen ein anderes Forscherteam seine Arbeit aufgenommen: In der Bucht von San Francisco soll ein riesiger Müllfänger den Plastikmüll vom Meeresboden fischen.

Die ganze Serie

- Die ganze Serie zum Plastikmüllsparen ist unter **www.zvw.de/plastikmuell** nachzulesen. Einen Podcast mit einem Interview zum Selbstversuch von Jutta Pöschko-Kopp gibt es unter www.zvw.de/podcast.
- Mehr zur **Rosenrot-Manufaktur** für Naturkosmetik in Heilbronn unter www.rosenrot.de.

Tipps zum Müllsparen

Selbermachen vermeidet Verpackungsmüll

Waiblingen (jup).
Seit Anfang September versuchen wir, Verpackungsmüll zu sparen. Auf etwa die Hälfte haben wir den Müll in unserer Gelben Tonne seit Beginn unseres Selbstversuchs reduziert. Seitdem werden wir von Lesern und im Bekanntenkreis immer wieder nach Tipps zum Verpackungsmüllsparen gefragt.

Lieber mal anfangen als gleich aufgeben

Um es vorwegzusagen: Wir sind keine Anhänger von Waste Zero (null Müll). Dass wir den Alltag ganz ohne Verpackungsabfall hinkriegen, haben wir nie gedacht. Sparen kann man beim Plastikmüll aber eine ganze Menge, und dabei hilft am Anfang schon ein Blick in den eigenen Mülleimer. Dort tummeln sich nämlich die jeweils größten Müllsünden – bei uns waren das die sperrigen Blisterverpackungen. Seit wir auf Blister, Tetrapacks und Duschgel verzichten, Obst und Gemüse offen kaufen und verpackte Wurst und Käse weiträumig umgehen, hat sich unser Verpackungsmüll halbiert. Wir haben praktische Produkte wie Seife und Waschpulver wiederentdeckt und neue Angebote wie Shampoo-Bits gefunden *(siehe nebenstehenden Artikel)*. Milch und Sahne kaufen wir nur noch in Gläsern, eine Sprudelmaschine liefert uns im Alltag die Getränke. Nur wenn wir Feste feiern und mit dem Sprudelmachen nicht nachkommen würden, kaufen wir fertiges Mineralwasser: dann aber in Getränkekisten und Glasflaschen.

Keine Fertigprodukte, kein Coffee to go

Fans von Fertigprodukten und To-go-Angeboten waren wir schon vor unserem Selbstversuch nicht. Hier lauert auf jeden Fall eine Menge Verpackungsmüll. Besser also, sich selbst einen Obstsalat zu schnippeln, als eine Fertigpackung zu kaufen. Das gilt natürlich auch für die derzeit so beliebten Fertigsalate aus dem Discounter, die gerade in den Mittagspausen an vielen Arbeitsplätzen auftauchen. Merke: Selbermachen spart jede Menge Verpackungsmüll. Günstiger im Hinblick auf den Verpackungsmüll sind auch große Packungen statt kleine, die meist auch viel teurer als größere Portionen sind.

Spontaneinkäufe erzeugen Müll

Wer mit dem Verpackungsmüllsparen mal begonnen hat, stellt bald fest, dass es klappt - und dass es richtig Spaß machen kann. Schluss ist allerdings mit den meisten Spontankäufen: Auf dem Nachhauseweg schnell mal im Discounter vorbeifahren und den Einkaufswagen mit allerlei Fertigpackungen vollladen, erzeugt jede Menge Verpackungsmüll. Wer besser plant, was er wann kochen will, weiß dann auch, was wann eingekauft werden muss. Das Wo entscheidet sich dann auch danach, wo es die meisten unverpackten Waren gibt: auf dem Wochenmarkt zum Beispiel, im kleinen Gemüseladen, beim Metzger, im Unverpacktladen oder auch in einem Supermarkt mit gut sortierten Frischetheken.

Mogelpackungen stehen lassen

Auch in vielen Supermärkten, die ja am Puls der Zeit sein wollen, sind inzwischen mitgebrachte Tupperdosen erlaubt. Den eigenen Tupperbehälter auf die Theke stellen und sich Wurst und Käse reinlegen lassen, das wird inzwischen immer öfter gerne gesehen. Im Zweifelsfalle hilft es, beim Marktleiter nachzufragen: Auch so werden Veränderungen angestoßen.

Supermärkte wie Edeka in Endersbach und Rewe bieten waschbare Mehrweg-Frischenetze für Obst und Gemüse an. Das Netz wird statt des Plastikbeutels verwendet. Sein Gewicht von zehn Gramm wird über einen Barcode beim Wiegen an der Kasse abgezogen. Karotten, Paprika, Tomaten oder Äpfel kann man aber auch lose aufs Band legen. Und auch beim Einkauf von Kleidung, Büchern oder in der Drogerie sind Tüten echt überflüssig.

Bei den meisten Drogerieartikeln ist das Potenzial zum Plastiksparen enorm. Statt Taschentücher in einzelnen Päckchen gibt es aber auch Papiertaschentücher im Kartonspender. Bei Reinigungsmitteln sollte man Nachfüllpacks kaufen, die wesentlich weniger Plastikmüll nach sich ziehen. Bei Kosmetikartikeln kennt fast jeder echt Mogelpackungen, von denen man die Finger lassen sollte.

Kommentar

Unser Einfluss ist größer, als viele denken - nutzen wir ihn

Von Jutta Pöschko-Kopp

Die Bilder der Mülltteppiche an Stränden und auf dem Meeresboden, von verstreuten Plastikteilen in den Städten, im Wald und an den entlegensten Orten der Welt sind mittlerweile auch in der Politik angekommen – in der großen wie in der kleinen.

Wenn 2019 in Deutschland das neue Verpackungsgesetz in Kraft tritt, muss die Quote beim Kunststoffrecycling auf 58,5 Prozent gesteigert werden. 2022 soll sie bei 63 Prozent liegen. Ab 2019 muss sich die Lizenzgebühr, die Hersteller für die Rücknahme ihrer Verpackungen zahlen müssen, auch danach richten, wie leicht oder schwer diese recycelt werden können. Es wird teurer für umweltschädliche Verpackungen, und das ist gut so. Schließlich haben gerade die Deutschen, die sich auf ihr Umweltbewusstsein so viel zugutehalten, beim Thema Verpackungsmüll die schlechteste Bilanz in Europa: 2016 fielen laut Umweltbundesamt 18,16 Millionen Tonnen an – 220,5 Kilogramm pro Kopf und Jahr. Damit lag der Verpackungsverbrauch deutlich über dem europäischen Durchschnitt. Knapp die Hälfte des Abfallaufkommens ging übrigens auf das Konto von privaten Verbrauchern.

Doch nun tut sich was, sogar in der eher behäbigen EU-Politik. Mit einem Verbot vieler Einwegprodukte aus Plastik und einer Recycling-Quote für Plastikflaschen will die EU gegen den Müll in den Meeren vorgehen. Einweggeschirr, Strohhalme, Wattestäbchen und Ballonhalter aus Plastik sollen endlich verboten werden.

Auch in den Städten und Gemeinden ist das Problem angekommen. In Korb etwa sollen auf Wunsch der Gemeinde Feste künftig ohne Plastikgeschirr gefeiert werden, auch der dortige Handel wurde zum Mitmachen gegen den Plastikmüll aufgefordert. Immer mehr Einzelhändler, wie die Metzgerei Weißschuh in Waiblingen oder neuerdings auch Mack in Endersbach, sind offen für mitgebrachte Tupperdosen statt Tüten. Sogar die Discounter und großen Supermarktketten haben das Problem erkannt. Bei Aldi und Lidl gibt es Obst und Gemüse inzwischen auch offen zu kaufen. In den Drogerien und Supermärkten gab es bisher nur vereinzelt Nachfüllpackungen für Reinigungsmittel (wie zum Beispiel von Frosch), nun wird das Angebot für Bad- und Glasreiniger ausgebaut. Die Herstellung eines Nachfüllbeutels benötige 90 Prozent weniger Material als eine Flasche, wirbt die Firma Henkel in Zeitschriftenwerbung. Gut, dass sie das endlich gemerkt hat.

All das macht Mut und Hoffnung, dass das weltweite Problem des Plastikmülls doch noch eingedämmt werden kann. Auch wenn der größte Teil des Mülls in den Weltmeeren aus Asien stammt – wir sind für die Schwellenländer nicht nur beim Luxuskonsum Vorbild, sondern auch bei der Müllvermeidung. Vor allem aber sind wir für unseren eigenen Lebensstil verantwortlich. Jeder von uns entscheidet jeden Tag aufs Neue, wie viel Plastikmüll er produziert: Abfälle, die eben *nicht* zu 100 Prozent recycelt werden, nur weil wir sie mit Schwung in die gelbe Tonne werfen. Machen wir uns nichts vor: Unsere Recyclequoten sind traurig, und die beste Plastikverpackung ist die, die gar nicht erst produziert wird.

An einer vermüllten Bucht im Urlaub am Mittelmeer. Bild: Kopp

Was wir wollen, bekommen wir

Dabei ist unser Einfluss größer, als viele denken. Mit unseren Einkäufen geben wir Tag für Tag Richtlinien für Handel und Wirtschaft vor. Wir entscheiden selbst, ob wir doppelt- und dreifach verpackte Bonbonpackungen und Cremetiegel, eingeschweißte Bananen oder versiegelten Käse kaufen. Fangen wir im Kleinen an, lassen wir in den Supermärkten unsinnig verpackte Waren in den Regalen, setzen wir auf Mehrwegbehälter, kaufen wir offene Produkte. Die großen Ketten und Discounter reagieren auf die Kunden, sie wollen ein sauberes Image.

Das, was wir wollen, bekommen wir – so einfach ist es.